

Margret Dörr | Gunzelin Schmid Noerr |
Achim Würker (Hrsg.)

**Zwang und Utopie –
das Potenzial
des Unbewussten**

Zum 100. Geburtstag
von Alfred Lorenzer

BELTZ JUVENTA

Margret Dörr/Gunzelin Schmid Noerr/Achim Würker (Hrsg.)
Zwang und Utopie – das Potenzial des Unbewussten

Margret Dörr/Gunzelin Schmid Noerr/
Achim Würker (Hrsg.)

Zwang und Utopie – das Potenzial des Unbewussten

Zum 100. Geburtstag von Alfred Lorenzer

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-6526-8 Print
ISBN 978-3-7799-5855-0 E-Book (PDF)

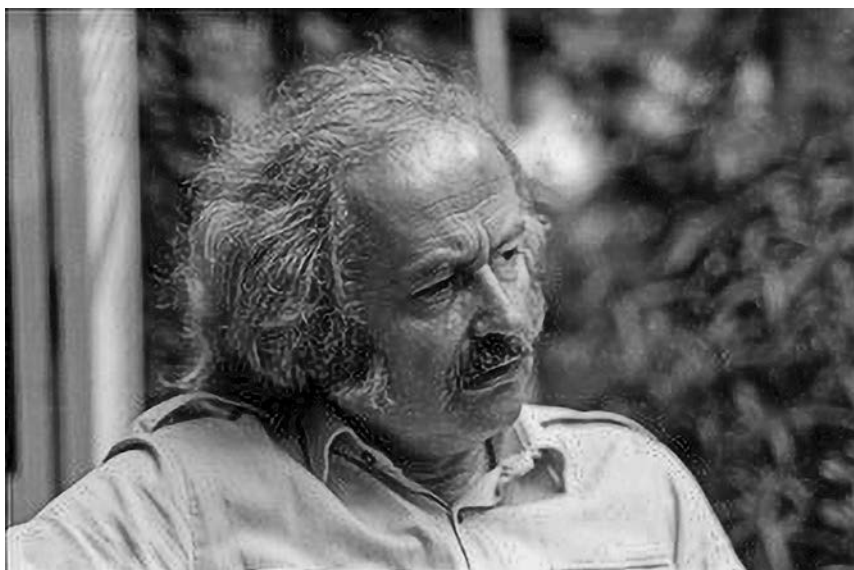
1. Auflage 2022

© 2022 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ulrike Poppel
Satz: Datagrafix, Berlin
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985-2104-100)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Alfred Lorenzer



Quelle: Søren Nagbøl

Inhalt

Einleitung <i>Margret Dörr, Gunzelin Schmid Noerr, Achim Würker</i>	9
Psychoanalyse – Klinik und Metatheorie	21
Was ist aus Lorenzers Verständnis der Psychoanalyse für die Psychoanalyse heute geworden? <i>Siegfried Zepf</i>	22
Die psychoanalytische Methode Nach-Denken mit Alfred Lorenzer <i>Annemarie Laimböck</i>	33
Alfred Lorenzers psychoanalytische Hermeneutik <i>Ellen Reinke</i>	46
Dimensionen der Leiblichkeit Alfred Lorenzers psychoanalytischer Materialismus <i>Bernard Görlich und Heinz Lüdde</i>	64
Alfred Lorenzers Symboltheorie und der Übergang zum Materialismus Zum Verhältnis von Psychoanalyse und kritischer Theorie der Gesellschaft <i>Frederik van Gelder</i>	79
Sozialisations- und Traumatheorie, Sozialforschung	93
Weitergabe und Anverwandlung in Generationenbeziehungen Adoleszente Neugestaltungen von Subjektivität im Lichte der Sozialisationstheorie Alfred Lorenzers <i>Vera King</i>	94
Vom „szenischen Verstehen“ zu „embodied memories“ an Traumatisierungen Gedanken zu Alfred Lorenzers 100. Geburtstag <i>Marianne Leuzinger-Bohleber</i>	108
Transgenerationale Traumaweitergabe und szenisches Verstehen <i>Klaus Ottomeyer und Gitka Opetnik</i>	123
Gruppenszenen – essayistische Verknüpfung tiefenhermeneutischer und gruppenanalytischer Denk- und Handlungsfiguren <i>Regina Klein</i>	137

„Wo Ich war, soll Es werden“ Tiefenhermeneutische Rekonstruktion von Trumps Rede zum Sturm auf das Kapitol <i>Hans-Dieter König</i>	154
Pädagogik und Soziale Arbeit	171
Die Wahrheit der sonderpädagogischen Erkenntnis Alfred Lorenzer als Entwicklungs-Helfer <i>Manfred Gerspach</i>	172
Sprachsymbolisierung als transformativer Bildungsprozess Alfred Lorenzers Angebot an den erziehungswissenschaftlichen Professionalisierungsdiskurs <i>Marian Kratz</i>	185
„Also, wir unterhalten uns über Vieles nicht, ne?“ Affekte und Abwehr in der sozialpsychiatrischen Praxis <i>Margret Dörr und Lara Spiegler</i>	197
Erlebnisanalyse und mimetische Praxis Ein kulturpädagogisches Projekt mit Auguste Rodins <i>Die Bürger von Calais</i> <i>Søren Nagbøl</i>	212
Kulturanalyse	227
Kafka und das Fantasieren oder: Literatur tiefenhermeneutisch interpretieren <i>Achim Würker</i>	228
Stillgestellte Zeit Robert Steidls Gemälde <i>Reisegruppe</i> <i>Gunzelin Schmid Noerr</i>	243
Geflüchtet oder: die seelische Herausforderung der Illegalität Zum Film „Une saison en France“ von Mahamat-Saleh Haroun <i>Sigrid Scheifele</i>	257
Zu Hause: eine Spurensuche des Körperlichen im Raum <i>Lavinia Munteanu</i>	272
Autorinnen und Autoren	286

Einleitung

Margret Dörr, Gunzelin Schmid Noerr, Achim Würker

Die vorliegende Sammlung von Beiträgen zu Werk und Wirkung Alfred Lorenzers (1922–2002) erscheint zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages. Lorenzer hat mit der Frage nach der ‚Logik‘ der psychoanalytischen Praxis und seiner metatheoretischen Antwort darauf das Wesen der Psychoanalyse neu verständlich gemacht. Darüber hinaus hat er ihr Potenzial hinsichtlich gesellschafts- und kulturanalytischer sowie sozialpsychologischer, sozialisationstheoretischer oder (sozial- und sonder-)pädagogischer Fragestellungen verdeutlicht und so die interdisziplinäre Entfaltung psychoanalytischen Denkens und Forschens weiter angeregt. Seine Arbeiten – von den frühen zu Traumatisierungen, zur Architektur, über diejenigen zur Symboltheorie, zur primären Sozialisation, zur Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie der Psychoanalyse, zu ihrer ‚Archäologie‘, bis hin zu einer tiefenhermeneutischen Kulturanalyse – weisen ihn als einen Wissenschaftler aus, der im Sinn einer „kritischen Theorie des Subjekts“ die Mechanismen der Verinnerlichung von gesellschaftlicher Herrschaft durchsichtig macht. Sein andauerndes Interesse galt dem Abbau von innerem *Zwang* und der Freisetzung des *utopischen* Unbewussten.

Zwang und *Utopie* markieren grundlegende Potenziale des Unbewussten: einerseits die fatale Wiederkehr des Verdrängten, andererseits die Impulse zur Realisierung noch nicht bewusster emanzipatorischer Möglichkeiten. Die Beiträge dieses Bandes versuchen, diese beiden Aspekte im Anschluss an Lorenzer in unterschiedlichen Forschungs- und Praxisbereichen auszuleuchten. Sie befassen sich mit der von Lorenzer angestoßenen Reformulierung grundlegender psychoanalytischer Begriffe und Methoden, mit allgemeinen Bezügen zur Hermeneutik des Leibes und zum philosophischen Materialismus. Weiterhin geht es vor allem um die Anwendungsfelder Klinik und Metatheorie, Sozialisation und Sozialforschung, Pädagogik, Soziale Arbeit und Kulturanalyse.

100 Jahre – die säkulare Einheit ist nicht bloß eine rituell „runde“ Zahl, sondern sie entspricht dem, was den Einzelnen als ihre Epoche leibhaftig erfahrbar ist, auch wenn sie selbst diese Spanne in ihrem Leben in der Regel nicht ausschöpfen können. Der Zeitraum umfasst drei Generationen, die die Individuen als Kinder, Eltern und Großeltern erleben (können) und die durch intergenerative Weitergabe aufeinander einwirken. Sie strukturiert das individuelle Alltagsleben, indem sie als prägende Vergangenheit, tätige Gegenwart und nachwirkende Zukunft die drei Dimensionen des Zeiterlebens verkörpert. So ist die „Generation“ auch für die Geschichtsschreibung, wie Karl Joël (1928, S. 45) vor

einem Jahrhundert schrieb, „das historische Grundmaß, die epochale Zelle des geschichtlichen Lebens im Zeitgeist“.

Wenn wir daran erinnern, welcher „Generation“, welchem ‚Zeitgeist‘ Lorenzer angehörte, geht es weniger um die Person als vielmehr um sein Denken, seine Theorie und ihre verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten. So sind hier nur in Kürze die Lebensumstände Lorenzers zu nennen. Aufgewachsen in einem katholisch-konservativen Elternhaus in Ulm – der Vater Karl Lorenzer war Finanzverwaltungsbeamter im mittleren Dienst –, verbrachte er seine Jugend in der Zeit des Nationalsozialismus. Über sein Leben in dieser Zeit ist wenig bekannt, Lorenzer selbst hat sich öffentlich dazu nicht geäußert. Auch gibt es nur wenige Dokumente darüber. Vor einiger Zeit wurden Archivalien bekannt, die seine Stellung als 19- bis 24-Jähriger zu damaligen NS-Organisationen betreffen.¹ Einiges spricht dafür, dass Lorenzer damals – von seinem Elternhaus katholisch-konservativ geprägt – dem Nationalsozialismus eher distanziert gegenüberstand. Sein Berufswunsch, Architekt zu werden, war kriegsbedingt unerfüllbar, eine Teilbefreiung vom Kriegsdienst war nur für angehende Ärzte möglich. So wechselte er zum Medizinstudium, das er mehrfach durch den Wehrdienst und durch Sanitätsdienste unterbrechen musste.

1946 nahm er das Medizinstudium wieder auf und schloss es 1951 ab. Unmittelbar danach begann er ein Studium in Psychologie und Psychiatrie. 1954 wurde er von Ernst Kretschmer in Tübingen promoviert, bei dem er anschließend als Assistent an der Universitätsnervenklinik tätig war. Während seiner dortigen Tätigkeit als Oberarzt wandte er sich der Psychoanalyse zu und absolvierte eine Lehranalyse bei Felix Schottlaender in Stuttgart. Ab 1960 arbeitete er bei Alexander Mitscherlich an der Psychosomatischen Klinik in Heidelberg, 1963 bis 1969 dann als Psychoanalytiker am kurz zuvor gegründeten Frankfurter Sigmund-Freud-Institut. Nach seiner Habilitation 1969 lehrte er von 1971 bis

1 Sie wurden zwischen 2017 und 2020 in der Zeitschrift *Freie Assoziation* diskutiert. Es handelte sich erstens um eine NSDAP-Mitgliederkarteikarte (Bundesarchiv Berlin, NSDAP-Mitgliederkartei) mit zwei Eintragungen: „Aufn.: 1. Sept. 1941“ und „Aufnahme beantragt am: 28.5.41“. Zweitens sind Meldebögen und Verfahrensakten der „Heimatspruchkammer“ zur „Entnazifizierung“ von 1946 erhalten (Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Ludwigsburg). Darin formulierte Lorenzer zur Frage „Mitgliedschaft NDSAP“: „Habe bei der HJ eine Bewerbung unterschrieben. Aufnahme erfolgte nicht. Grund mir nicht bekannt“, eine Angabe, die dann von der Spruchkammer bestätigt wurde. Und drittens gibt es Unterlagen der Wehrmacht (Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht, Berlin), aus denen Lorenzers Einsätze als wehrpflichtiger Infanterist und Sanitäter während des Krieges zwischen 1941 und 1945 hervorgehen. Wie die vorliegenden Materialien, bei denen einiges widersprüchlich erscheint und vieles ungeklärt bleibt, aber auch Lorenzers späteres Schweigen darüber gesellschaftlich, institutionell und personell zu verstehen seien, wurde kontrovers diskutiert. An weitergehenden Vermutungen dazu möchten wir uns hier nicht beteiligen.

1974 Sozialpsychologie an der Universität Bremen, 1974 bis 1990 am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Frankfurt a. M. 1990 wurde er durch eine schwere Krankheit dauerhaft aus seinen wissenschaftlichen und berufspraktischen Zusammenhängen herausgerissen. Er starb 2002 in seinem Haus in Umbrien.

Die Zeit seiner zentralen wissenschaftlichen Produktivität fällt in die späten 1960er bis mittleren 1980er Jahre. In politischer Hinsicht waren dies, zumindest anfangs, die Jahre global agierender antiautoritärer Bewegungen, die gegen die Verstrickung in neokoloniale Machtkonstellationen und Kriege, gegen verkrustete Herrschaftsstrukturen in Politik und Gesellschaft, im Bildungswesen, in den Familien, in der Arbeitswelt und anderswo rebellierten. In Deutschland besann sich eine nach dem Zweiten Weltkrieg aufgewachsene studentische Generation auf kritische Denker ihrer Elterngeneration, nicht zuletzt auf die der Frankfurter Schule, um deren Schriften aus den 1930er und 40er Jahren – manchmal allzu unvermittelt – auf die Gegenwart zu beziehen. Neben dem „Freudo-Marxismus“ jener Epoche rezipierte man intensiv auch die Texte der „Großväter“ Marx und Freud, die die Schicksale der gesellschaftlichen wie individuellen „Pseudonatur“ entschlüsselt hatten. Kultur wie Alltagsleben erschienen grundsätzlich als politisch verfügbar und den emanzipatorischen Interessen entsprechend veränderbar.

Auch Lorenzer war von diesem Geist der gesellschaftlich-politischen Machbarkeit beflügelt. Die politischen Einstellungen des Wissenschaftlers, Praktikers, Hochschullehrers Lorenzer, auch die berufspolitische Kritik an der eigenen Zunft, waren an der Zeitkritik Alexander und Margarethe Mitscherlichs und, weitergehend, an den emanzipatorischen Zielen der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule orientiert. Er sympathisierte mit der studentischen Protestbewegung, deren Bedürfnis nach einer Verbindung von Gesellschaftskritik und psychoanalytischer Aufklärung er allerdings auf einer von dieser Seite unerwarteten, gewissermaßen spröden Weise entgegenkam, nämlich durch seinen methodologischen bzw. metatheoretischen Ansatz. Die Psychoanalyse war in diesen Adressatenkreisen weniger als Teilsystem der medizinisch-psychologischen Versorgung attraktiv, vielmehr in ihrer Funktion eines kritischen Potenzials gegenüber dem aus vergangenen Jahrzehnten überkommenen, immer noch virulenten „autoritären Charakter“. Lorenzer widmete sich der Aufgabe einer Verbindung von Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie mittels einer sprach- bzw. symboltheoretischen Rekonstruktion der psychoanalytischen Tätigkeit.² Das Interesse seines beruflichen Umfeldes daran hielt sich allerdings in engen Grenzen.³

2 Vgl. den Beitrag von van Gelder (hier S. 79 ff.).

3 Dass darüber reichhaltiges Potenzial aus Lorenzers Überlegungen sowohl für die klinische Theorie als auch für die Praxis darüber verloren ging und geht, zeigt Zepf in seinem Beitrag (hier S. 22 ff.)

Helmut Dahmer, ein Weggefährte dieser Tage, beschrieb später die allgemeine intellektuelle Reserviertheit der Praktiker so:

„Die organisierten Psychoanalytiker haben ihn und seine Schriften so gut ignoriert wie die von Habermas, Sonnemann, Marquard, Taubes und Parin oder die von Lacan, Ricoeur, Castoriadis und Lyotard. Damit sind einige der ideellen ‚Mitstreiter‘ Lorenzers genannt, die zur gleichen Zeit wie er an verschiedenen Orten (und mit höchst unterschiedlicher Akzentuierung) an einer metatheoretischen Rekonstruktion der Psychoanalyse arbeiteten. Charakteristisch für diese Intellektuellen und ihre historische Situation war, dass sie ihre neuartigen theoretischen Untersuchungen zur Psychoanalyse in völliger Vereinzelung, isoliert voneinander niederschrieben. Zwischen ihnen gab es keine Kooperation, kaum Kontakte, keine Diskussion, keine Korrespondenz. Nur in der Imagination des Historikers nehmen sie sich post festum aus wie ein virtuelles internationales Kollegium von materialistischen Freunden der Freudschen Psychoanalyse.“ (Dahmer 2002, S. 2 f.)

Vielleicht war die Reserviertheit der psychoanalytisch-praktisch Arbeitenden gegenüber den Bemühungen weit ausgreifender theoretisch Tätiger nicht allzu verwunderlich, hatte sich doch die Praxis in relativer Unabhängigkeit von der Theorie entwickelt. Diesbezüglich weist Lorenzer nachdrücklich darauf hin, es komme bei seinen metatheoretischen Überlegungen primär nicht auf das publizistisch proklamierte psychoanalytische Selbstverständnis an, vielmehr sei zu analysieren, „was der Psychoanalytiker *macht*“ (Lorenzer 1970b/1973, S. 46 [Hervorhebung von uns]). Lorenzer wandte hier den Marxschen materialistischen Grundgedanken, dass „reine“, gegenüber der Praxis allzu weit verselbständigte Theorien allzu leicht zu substanzlosen oder herrschaftslegitimierenden Ideologien werden, auf seine eigene Weise auf die Psychoanalyse an.⁴

Auch wenn Dahmers Charakterisierung der Vereinzelung der genannten Autoren untereinander im Großen und Ganzen zutrifft, so gab es in Einzelfällen doch nachhaltige Begegnungen. Was Lorenzer betrifft, so war in den 1960er Jahren während der Arbeit an seiner Habilitationsschrift (erschieden 1970a und 1970b), die persönliche Begegnung mit Habermas bedeutsam, deren Spuren sich in dessen *Erkenntnis und Interesse* finden. Habermas erwähnt darin die von ihm besuchten „Mittwochs-Diskussionen der Mitarbeiter des Sigmund-Freud-Instituts, die unter Leitung von Alexander Mitscherlich stattgefunden haben“ (1968, S. 10). Auch beruft er sich mehrfach auf Anregungen Lorenzers (ebd., 10, S. 295 f.; S. 312). Umgekehrt scheint der ebendort (S. 267 ff.) eingeführte Begriff der Tiefenhermeneutik, der später für Lorenzer eine kategoriale Bedeutung erlangen sollte, auf Habermas zurückzugehen.

4 Görlich/Lüdde (hier S. 64 ff.) nehmen diesen Bezug zum Ausgangspunkt ihres Beitrags.

Jedoch hielt diese Interpretationsgemeinschaft nur vorübergehend an. In der Folgezeit scheute Lorenzer (1973, S. 135 ff.; 1974, S. 67 ff.) nicht die Auseinandersetzung mit Habermas, dem er, bei aller antipositivistischen Gemeinsamkeit, vorhielt: „Motor des psychoanalytischen Erkenntnisprozesses ist [...] nicht das Interesse an Selbstreflexion, sondern sinnlich erfahrbares Leiden, das nach Aufhebung verlangt.“ (Lorenzer 1973, S. 142) Und auch gegenüber Lacan grenzte er sich eingehender ab (ebd., S. 119 ff.), wobei hier die zentrale Feststellung lautete: „Bei Lacan ist der Gegenstand die ‚Sprachstruktur des Unbewußten‘, in einer kritischen Theorie des Subjekts sind es die real hergestellten Interaktionsformen.“ (ebd., S. 125)

Über die Entstehung dieser heute geläufigen Bezeichnung „kritische Theorie des Subjekts“ berichtet ebenfalls Dahmer:

„Lorenzer kam damals in den Pausen zwischen seinen Analyse-Stunden gern in die Redaktion der Zeitschrift *Psyche*, für die ich damals zuständig war. Oft gesellte sich auch Klaus Horn zu uns. Wir sprachen über aktuelle Politik, über wissenschaftliche Neuerscheinungen, über Artikel, die für die Zeitschrift eingegangen waren, über Institutsangelegenheiten, und vor allem über unser gemeinsames Projekt, die Reduktion der Psychoanalyse auf eine Psychotechnik rückgängig zu machen und sie als eine Sozialphilosophie sui generis zu entfalten. In diesen Pausen-Gesprächen über psychoanalytische Sozialforschung war auch zum ersten Mal von einer ‚kritischen Theorie des Subjekts‘ die Rede.“ (Dahmer 2002, S. 2)

Tatsächlich war Klaus Horn innerhalb des Sigmund-Freud-Instituts Lorenzers wichtigster Gesprächspartner und ein vertrauter Freund. Beide teilten das Engagement für eine analytische Sozialpsychologie. Auf diesem Gebiet befasste sich Lorenzer während seiner Zeit am SFI wissenschaftlich vor allem mit Problemen der traumatischen Neurosen. Politisch aktuell war die Frage nach der Rolle von frühen Traumata bei späteren Erkrankungen in den Entschädigungsprozessen von überlebenden KZ-Opfern, die nachweisen sollten, dass ihr Zusammenbruch – in der Regel nach einer längeren Phase der Normalität – nicht anlagebedingt war.⁵ Demgegenüber zielte Lorenzer nicht nur in diesem Kontext, sondern auch weiterhin in seinen Arbeiten darauf ab, die Dichotomie von Anlage und Umwelt zugunsten einer ‚Dialektik von Natur und Gesellschaft‘ innerhalb der subjektiven Struktur zu überwinden.

Lorenzers Arbeiten sind zentral einer metatheoretischen Begründung der Psychoanalyse gewidmet. Er verortet diese zwischen Hermeneutik, Gesellschaftstheorie und Biologie. Das psychoanalytisch-therapeutische Erkennen zielt ihm zufolge auf den interaktionalen Rahmen, in dem die subjektiven Strukturen

5 Die Beiträge von Leuzinger-Bohleber (hier S. 108 ff.) und Ottomeyer/Opetnik (hier S. 123 ff.) knüpfen explizit an seine traumatheoretischen Überlegungen an.

gebildet werden, insbesondere auf die Familie.⁶ In sozialisationstheoretischer Perspektive gewinnt die Bildung subjektiver Strukturen als Vermittlung von Gesellschaft und Leiblichkeit Bedeutung. Lorenzer verband die verschiedenen Wirkungskomplexe miteinander ohne Tendenz zu einer Verabsolutierung der einen wie der anderen Seite. Der zentrale Begriff seiner materialistischen Sozialisationstheorie ist der der „Interaktionsform“. Damit bezeichnet er die intrapsychischen Niederschläge durchlebter Interaktionsbeziehungen. Interaktionsformen bilden in der menschlichen Ontogenese bereits vorsprachlich ein Gefüge von eingeübten Verhaltensmustern und Handlungsentwürfen.⁷ Lorenzer nennt diese Grundbausteine von Subjektivität „bestimmte Interaktionsformen“. Sie werden im Verlauf der Sozialisation mit Gesten, Bildern, Lauten und Sprache verknüpft und können dadurch artikuliert und in je unterschiedlicher Art auch reflektiert werden. Das Resultat dieser Verknüpfung von Interaktionsform und unterschiedlichen Arten von Zeichen sind „symbolische Interaktionsformen“.

Mit dieser Verknüpfung wird allerdings nur ein Teil der bestimmten Interaktionsformen für das Subjekt verfügbar, ein anderer Teil bleibt als nicht symbolisierter unbenannt. Er bildet einerseits ein utopisches Potenzial des Unbewussten, das Noch-nicht-Bewusste. Andererseits erwächst aus ihm aber auch ein der Selbstverfügung entzogener Zwang, der gesellschaftlich funktionalisiert werden kann. Die symbolische Präsenz der Interaktionsformen kann wieder zerfallen. Dann signalisieren „desymbolisierte Interaktionsformen“ einen pathologisch bedingten Erfahrungsverlust, der durch die Aufspaltung zwischen Erleben und Repräsentation erzeugt wird, und in „Klischee“- und „Zeichen“-Bildung seinen Ausdruck findet: Wird das Erleben aus dem Bewusstsein ausgeschlossen, kann dieses sich nur noch im Verhalten zeigen, jedoch nicht in Worte gefasst werden (Klischee). Oder die Handlungsentwürfe erstarren, Handlungen werden ritualisiert und die Sprache verkommt zu einem emotionsarmen Zeichengebrauch, da die (mehr oder weniger bewusst) subjektiv leidvolle Isolation sich mit dem Versuch verbindet, rationalisierend den Normen zu genügen.

Diese symboltheoretischen Überlegungen implizierten eine Revision des vor allem von Ernest Jones formulierten, auf das Verdrängte festgeschriebenen psychoanalytischen Symbolbegriffs. Demgegenüber begriff Lorenzer das Symbolische topisch als Ich-Leistung, womit er die interdisziplinäre Verbindung zu Verständnisweisen des Symbolischen außerhalb der Psychoanalyse bahnte. Auf der anderen Seite der Spanne von Verhaltensmöglichkeiten eröffnet der Begriff des Klischees die Verbindung hin zum Reiz-Reaktions-Mechanismen vormenschlicher Organismen. So vermittelt der Symbolbegriff schließlich zwischen Natur und Geschichte, körperlichen Bedürfnissen und gesellschaftlichen

6 Vgl. den Beitrag von Vera King (hier S. 94 ff.).

7 Dass sich an diese basale Persönlichkeitsschicht auch kulturpädagogisch anknüpfen lässt, zeigt Nagbøl (hier S. 212 ff.).

Strukturen, was seine Begründung einer Sozialisationstheorie tendenziell zu einer materialistischen macht.⁸ Aufzuweisen ist damit der Prozess der Herstellung subjektiver Strukturen als gesellschaftliche Bearbeitung innerer Natur. Der Kern des Unbewussten ist das vorsymbolische Sinnsystem leiblicher Bedürfnisse, an den das Verdrängte als verpönter Sinngehalt angelagert ist.

Lorenzer hat sich bei seinem Entwurf einer materialistischen Sozialisationstheorie zunächst grundlegend auf den Prozess der primären Sozialisation in der Familienkonstellation bezogen (Lorenzer 1972). Selbstverständlich aber erschöpft sich die Frage der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft darin nicht. Er selbst setzt sich in seiner Schrift *Das Konzil der Buchhalter* (1981) mit der sozialisatorischen Funktion von Religion und Kirche auseinander, wobei er vor allem die „Zerstörung der Sinnlichkeit“ (so der Untertitel) durch den kirchlichen Bürokratismus im Blick hat. Dies ist für ihn ein wichtiges Beispiel eines überfamilialen Sozialisationsprozesses. Auch enthält diese Schrift drei Exkurse, die eine gute Übersicht über seine Auffassung des Symbols als Gelenkstück zwischen Individuum und Gesellschaft bieten. Was mit Freuds Aufsatz zur *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921) begann, entwickelte sich seither zu vielfältigen Ansätzen psychoanalytischer Sozialpsychologie weiter. Die im vorliegenden Band veröffentlichten Beiträge zum Forschungsfeld sekundärer Sozialisation kreisen um die Themen Trauma, Gruppe, Intergenerationalität und politische Massenbildung.⁹

Die psychoanalytische Erkenntnisgewinnung teilt nach Lorenzers Ansicht in mancherlei Hinsicht Merkmale der geisteswissenschaftlichen Hermeneutik, so z. B. den „hermeneutischen Zirkel“ als die wechselseitige Erschließung von Einzelem und Ganzem. Während der traditionelle Begriff der „Hermeneutik“ für Kunst oder Wissenschaft der Auslegung von Texten und Äußerungen in ihren geschichtlichen und gesellschaftlich-kulturellen Kontexten steht, bezieht sich eine psychoanalytische Hermeneutik auf ein dynamisches Unbewusstes, das das bewusste Sinnverstehen teilweise durchkreuzt. Dementsprechend ist das psychoanalytische Verstehen, das auf den lebensgeschichtlich entstellten, vom Bewusstsein abgewandten Sinn von Äußerungen abzielt, eine „Tiefenhermeneutik“. Diese klärt Symbolzusammenhänge auf, in denen sich Subjekte partiell über sich selbst täuschen. Ein Ziel der psychoanalytischen Erkenntnis besteht demgemäß darin, im Zuge einer „Resymbolisierung“ die partielle Entsubjektivierung des Subjekts aufzuheben.

Wie ist es möglich, an die durch die Desymbolisierung ins Unbewusste abgedrängten Bedeutungsschichten heranzukommen? Die grundlegenden Bedeutungskomplexe des Subjekts sind, wie Lorenzer zeigt, als Niederschlag

8 Vgl. den Beitrag von van Gelder (hier S. 79 ff.).

9 Vgl. die Beiträge von Leuzinger-Bohleber (hier S. 108 ff.), Ottomeyer/Opetnik (hier S. 123 ff.), Klein (hier S. 137 ff.), King (hier S. 94 ff.) und König (hier S. 154 ff.).

von Interaktionsfiguren szenisch aufgebaut. Deshalb entwirft er auch den tiefenhermeneutischen Erkenntnisprozess in der psychoanalytischen Kur als „szenisches Verstehen“.¹⁰ Dieses geht von einer unmittelbaren Teilnahme an den szenischen Entwürfen eines mündlichen Narrativs aus.¹¹ Der/die Analytiker/in öffnet sich in wohlwollend neutraler Grundhaltung den szenischen Traum- und Alltagserzählungen des/der Analysanden/Analysandin sowie den aktuell in der therapeutischen Interaktion wahrnehmbaren averbalen Mitteilungen. Er/sie lässt sich zum Mitspieler/zur Mitspielerin der Szenen machen und erspürt vom eigenen Erleben her deren Bedeutungen jenseits bewusster Erklärungsmuster. Die Analysierenden müssen sich also auf das ihnen dargebotene szenische Arrangement möglichst unmittelbar einlassen, latente Zusammenhänge ertasten und schließlich strukturelle Verknüpfungen auf den Begriff bringen.

Dieser erkenntnismethodische Ansatz der psychoanalytischen Tiefenhermeneutik lässt sich auch auf andere Gegenstandsbereiche jenseits der therapeutischen Situation anwenden, woraus sich ihre interdisziplinären Möglichkeiten ergeben. Dabei richtet sich die Tiefenhermeneutik als allgemeine Methode des Sinnverstehens auf das, was ein Text oder eine Äußerung unabhängig von – auch konträr zu – dem bewusst kommunizierten Inhalt und den damit verbundenen Absichten bildhaft-szenisch mitteilen. Es geht darum, nicht nur Bewusstseinsinhalte – sei es einer Autorin oder Autors, einer Textaussage, eines Sprechens oder eines Gesprächs – zu verstehen, sondern auch latente, bewusstseinsferne Bedeutungen von Ausdrucksgestalten zu erschließen und gegebenenfalls in die soziale Praxis zurückfließen zu lassen. Dabei kann sich Lorenzer auf Freud berufen, der in *Die Frage der Laienanalyse* (1926e) darauf besteht, dass die Psychoanalyse neben der Psychotherapie weitere legitime Anwendungsfelder hat. Freud betont, er halte es nicht für wünschenswert,

„daß die Psychoanalyse von der Medizin verschluckt werde und dann ihre endgültige Ablagerung im Lehrbuch der Psychiatrie finde, im Kapitel Therapie, neben Verfahren wie hypnotische Suggestion, Autosuggestion, Persuasion, die, aus unserer Unwissenheit geschöpft, ihre kurzlebigen Wirkungen der Trägheit und Feigheit der Menschenmassen danken. Sie verdient ein besseres Schicksal und wird es hoffentlich haben. Als ‚Tiefenpsychologie‘, Lehre vom seelisch Unbewußten, kann sie all den Wissenschaften unentbehrlich werden, die sich mit der Entstehungsgeschichte der menschlichen Kultur und ihrer großen Institutionen wie Kunst, Religion und Gesellschaftsordnung beschäftigen. Ich meine, sie hat diesen Wissenschaften schon bis jetzt ansehnliche Hilfe zur Lösung ihrer Probleme geleistet, aber dies sind nur kleine Beiträge im Vergleich zu dem, was sich erreichen ließe, wenn Kulturhistoriker, Religionspsychologen,

10 Vgl. dazu insbesondere die Beiträge von Reinke (hier S. 46 ff.), Leuzinger-Bohleber (hier S. 108 ff.) und Ottomeyer/Opetnik (hier S. 123 ff.).

11 Vgl. den Beitrag von Laimböck (hier S. 33 ff.).

Sprachforscher usw. sich dazu verstehen werden, *das ihnen zur Verfügung gestellte neue Forschungsmittel selbst zu handhaben*. Der Gebrauch der Analyse zur Therapie der Neurosen ist nur eine ihrer Anwendungen; vielleicht wird die Zukunft zeigen, daß sie nicht die wichtigste ist.“ (Freud 1926e, S. 283 [Hervorhebung von uns])

Neben diesen gleichsam hochkulturellen Anwendungsfeldern nennt Freud als weiteren wichtigen Bereich insbesondere die Pädagogik. Das psychoanalytische Wissen über die – normale wie abweichende – kindliche Entwicklung schien ihm von höchster praktischer Relevanz. Diese Idee einer psychoanalytisch aufgeklärten Pädagogik wurde bis heute auf vielfältige Weise weiterverfolgt.¹² Schon in einer früheren Schrift (vgl. Freud 1913j) bezieht er sich außerdem auf Psychologie, Philosophie, Biologie, Entwicklungspsychologie, Kulturhistorik und Soziologie.

Bei seinem Blick auf mögliche Anwendungsfelder verfährt Freud im Wesentlichen analogisch: Die sozialen Einrichtungen und ihre Entwicklungen verhalten sich seiner Ansicht nach analog zur individuellen Psyche, und entsprechend können auch Individualpsychologie und Sozialpsychologie analog verfahren (so ausdrücklich z. B. in Freud 1939a, S. 176 ff.). Gegenüber dieser Schlussfolgerung meldet nun Lorenzer erhebliche Zweifel an. Zwar greift er Freuds Impuls auf, die psychoanalytische Erkenntnis über die medizinischen Grenzen hinaus weiterzutreiben. Aber er interpretiert Freuds Aufforderung, das von der Psychoanalyse „zur Verfügung gestellte neue Forschungsmittel selbst zu handhaben“, derart, dass in den Anwendungsfeldern zugleich eine dem jeweiligen Gegenstand angemessene, also modifizierte Erkenntnisweise zu praktizieren sei.

Die Besonderheit der angewandten Tiefenhermeneutik im Sinne Lorenzers liegt darin, dass sie sich auf die nicht intentionalen Bezüge von symbolischen Formationen richtet, d. h. auf das, was die Textwirkung unabhängig von dem bewusst kommunizierten Inhalt und den damit verbundenen Absichten mitbestimmt. Sie zielt darauf ab, die in Texten, Kunstwerken, kulturellen Gebilden jeglicher Art¹³ implizit enthaltenen Weltdeutungen jenseits der Vorstellungen und Absichten ihrer Schöpfer/innen zu erschließen. In einem ähnlichen Sinn spricht Ricoeur von der Interpretation als einer „Tiefensemantik“:

„Die Tiefensemantik des Textes ist nicht das, was der Autor selbst zum Ausdruck bringen wollte, sondern es ist das, von dem der Text handelt, d. h. er handelt von den nicht-ostentativen Bezügen des Textes. [...] Einen Text verstehen heißt, seiner Bewegung vom Sinn zum Bezug, von dem, was er sagt, zu dem, wovon er handelt, folgen.

12 Vgl. die Beiträge von Kratz (hier S. 185 ff.), Dörr/Spiegler (hier S. 197 ff.), Gerspach (hier S. 172 ff.) und Nagbøl (hier S. 212 ff.).

13 Dazu zählen beispielsweise auch politische Manifestationen ohne künstlerischen Anspruch, ja mit antiemanzipatorischen Inhalten; vgl. dazu den Beitrag von König (hier S. 154 ff.).

[...] Der Text spricht von einer möglichen Welt und von einer möglichen Weise der Orientierung in ihr. Die Dimensionen dieser Welt werden durch den Text eröffnet und bewußt gemacht.“ (Ricoeur 1978, S. 112 f.)

Wird die sozial anschlussfähige Alltagskommunikation durch die de-symbolisierende Privatsprache eines psychopathologischen Symptoms gleichsam *unterschritten*, so wird sie durch die (re-)symbolisierenden Gestaltungen der Kunst *überschritten*. Auch die Sprache der Kunst ist nicht unmittelbar verständlich, aber sie geht nicht in einer sinnverbergenden Symptomatik auf, sondern enthält sinnentbergende, symbolisierende Bedeutungen.¹⁴

Die symbolischen Formationen der Kultur lassen sich als Gestaltungen von Lebensformen, Phantasien und Idealen, Ängsten und Hoffnungen, sozialen Konflikten und Verständigungsformen auffassen. Sie werden einerseits zu einer jeweils konsistenten Gestalt gebracht, andererseits gewinnen zugleich entgegengesetzte, normwidrige Regungen Geltung. Um diese wahrzunehmen, lassen sich die Analysierenden auf ein quasi-dialogisches Zusammenspiel mit den Werken ein. Sie müssen eine in dem szenischen Arrangement der Werke angebotene virtuelle Rolle übernehmen, um die Bedeutung der inszenierten Erlebnisfiguren zu entschlüsseln. Dabei geht es nicht darum, den Sinn der ‚Text‘-Oberfläche durch einen Sinn seiner Tiefenstruktur zu ersetzen, wie ja auch die therapeutische Psychoanalyse nicht auf die unbewusste psychische Struktur als solche, sondern auf deren Verhältnis zum jeweils bewussten Erleben oder Handeln abzielt. In diesem Sinn erschließt die tiefenhermeneutische Interpretation das Spannungsverhältnis zweier Sinnebenen. Lorenzer erläutert dies am Beispiel der Literaturanalyse:

„Es geht um die Anerkennung einer eigenständigen Sinnebene unterhalb der bedeutungsgenerierenden Sinnebene sprachlicher Symbolik. Während der manifeste Textsinn sich in der Ebene der sozial anerkannten Bewusstseinsfiguren bewegt, drängt im latenten Textsinn eine sprachlos-wirksame Sinnebene, die Ebene unbewusster Interaktionsformen, zum Bewusstsein. Gewiss, dieser ‚vom Bewusstsein und vom sozialen Konsens‘ ausgeschlossenen Sinnebene gehört jenes originär psychoanalytische Interesse, das Freud an den Fehlleistungen bewies. Doch zugleich bleibt der manifeste Sinn wichtig – als Gegenspieler zum verborgenen-verbotenen. Manifeste und latente Sinn bilden das Widerspruchspaar, das die psychoanalytische Emanzipationsbemühung im Bewusstsein aufzuheben hat.“ (Lorenzer 1986, S. 29)

14 Vgl. dazu die Beiträge von Munteanu (hier S. 272 ff.) zum Raumerleben, Würker (hier S. 228 ff.) zur Literatur, Scheifele (hier S. 257 ff.) zum Film und Schmid Noerr (hier S. 243 ff.) zur Malerei.

Die latenten Sinngehalte, die allenfalls indirekt durch Brüche und Widersprüche hindurch zum Vorschein kommen, werden für Lesende, Betrachtende, Hörende in dem Maße erfahrbar, in dem diese sich auf die dargestellten Szenen emotional einlassen und aus den so angereicherten Bedeutungskomplexen im weiteren Verstehensprozess die verschiedenen Bedeutungsschichten rekonstruieren. In der szenisch anteilnehmenden Rezeption begegnen sich unterschiedliche Sinnhorizonte, ohne doch widerspruchlos miteinander zu verschmelzen. Folglich tragen die Rezipienten ihr Vorverständnis, ihre Erfahrungen und Erinnerungen, ihre Assoziationen an das Werk heran, identifizieren sich versuchsweise mit ihm, was aber nie bruchlos gelingt. Sie lassen sich von einzelnen Aspekten des Werkes irritieren, sei es von immanenten Widersprüchen, sei es von Widersprüchen zwischen dem wahrgenommenen Werk und den eigenen Vorannahmen. Diese subjektiven Entwürfe enthalten persönliche Erfahrungen, aber auch kulturelles Wissen und theoretische Annahmen, und all dies ist nicht immer sauber voneinander zu unterscheiden. Methodisch entscheidend ist dabei jedoch, dass die kulturellen Anteile nicht durch bloßes Klassifizieren zur Distanzierung vom szenischen Erleben des Werkes führen, sondern dazu beitragen, die im Werk präsentierten Lebensentwürfe in der Spannung zwischen Manifestem und Latentem zu verstehen.

Die tiefenhermeneutische Kulturanalyse exemplifiziert also nicht die psychoanalytische Neurosen- oder Persönlichkeitstheorie an den Werken und führt diese auch nicht auf biographische Ereignisse und Verarbeitungsweisen ihrer Produzenten zurück. Vielmehr konzipiert Lorenzer das Verfahren als Methodentransfer. Er überträgt die auf der Grundlage von „freier Assoziation“ und „gleichschwebender Aufmerksamkeit“ (Freud) operierende Deutung von Patientenäußerungen auf kulturelle ‚Texte‘, wohl wissend, dass dies nur mit gewissen Modifikationen möglich ist. Insbesondere antwortet ja der objektivierte Text nicht wie ein/e Analysand/in auf die Interventionen des Analytikers/der Analytikerin. Die Gestalt eines Textes steht unveränderlich fest. Weder lässt sich sein Gehalt auf die Intentionalität eines Autors reduzieren noch hat er eine bestimmte Adressatin. Stattdessen zielt er auf eine potenziell unbegrenzte Anzahl von Adressaten. Er ist auch nicht auf das kulturelle und epochale Umfeld seiner Entstehung beschränkt, sondern gewinnt eine entgrenzte Bedeutung. So treibt kein lebendiger Dialog die Textproduktion an, der den Beteiligten unmittelbar präsent wäre, vielmehr sind verallgemeinerte, konnotativ erzeugte Bezüge ausschlaggebend, die am Werk auf ihre Stimmigkeit hin überprüft werden. Dafür ist eine Art Pendelbewegung zwischen subjektivem Erleben, das als Resonanz auf die szenischen Angebote zu verstehen ist (Gegenübertragung), und einer vergewissernden Überprüfung am Text erforderlich.

Der Überblick über die Facetten von Lorenzers Methodenreflexion, seiner Sozialisations- und Symboltheorie, seiner kulturanalytischen Arbeiten macht deutlich, wie sehr es ihm darum ging, das zu verwirklichen, was Freud u. a.

in der *Laienanalyse* fordert: Die Psychoanalyse solle in ganz unterschiedliche Disziplinen einbezogen werden. Vor allem die in diesem Zusammenhang hervorgehobene „Nutzung des Forschungsmittels“, also der psychoanalytischen Erkenntnismethode, hat durch Lorenzers Konzeptionen der Tiefenhermeneutik und des Szenischen Verstehens wesentliche Impulse erhalten. Diese sind in den letzten Jahren in unterschiedlichen Bereichen aufgegriffen worden, was wir mit diesem Band veranschaulichen möchten. Sie können zugleich als eine über bloße Textreferate hinausgehende Einführung in Lorenzers Denken gelesen werden. Sie entwickeln mit je eigenen Schwerpunkten Facetten von Lorenzers Werk weiter. In engagierter Auseinandersetzung mit konkretem Material und in transparenter Problemstellung ermöglichen sie produktive Zugänge zu dem von ihm initiierten Forschungsansatz.

Während der Arbeit an diesem Band erreichte uns die Nachricht vom Tod von Siegfried Zepf am 15.10.2021. Wir trauern um einen geschätzten Menschen und Kollegen, der seit den 80er Jahren – zunächst auch in gemeinsamen Diskussionsrunden mit Alfred Lorenzer und uns – engagiert den Diskurs um eine materialistisch fundierte, kritische Psychoanalyse vorangetrieben hat.

Literatur

- Dahmer, Helmut (2002): In memoriam Alfred Lorenzer. Internet: www.rote-ruhr-uni.com/texte/dahmer_alfred_lorenzer.shtml (Zugriff: 22.8.2021)
- Freud, Sigmund (1913j): Das Interesse an der Psychoanalyse. In: Gesammelte Werke, Bd. 8, London 1955, S. 389–420.
- Freud, Sigmund (1926e): Die Frage der Laienanalyse. Gesammelte Werke, Bd. 14, London 1955, S. 207–296.
- Freud, Sigmund (1939a): De Mann Moses und die monotheistische Religion. In: Gesammelte Werke, Bd. 16, S. 101–246.
- Habermas, Jürgen (1968): Erkenntnis und Interesse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Joël, Karl (1928): Die Wandlungen der Weltanschauung. Eine Philosophiegeschichte als Geschichtsphilosophie. Erster Band. Tübingen: Mohr.
- Lorenzer, Alfred (1970a): Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1970b/1973): Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1972): Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1973): Über den Gegenstand der Psychoanalyse, oder: Sprache und Interaktion. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1974): Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Ein historisch-materialistischer Entwurf. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1981): Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Lorenzer, Alfred (1986): Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In: Ders. (Hrsg.): Kultur-Analysen. Psychoanalytische Studien zur Kultur. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 11–98.
- Ricoeur, Paul (1978): Der Text als Modell. hermeneutisches Verstehen. In: Gadamer, Hans-Georg/Boehm, Gottfried (Hrsg.): Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 82–117.

Psychoanalyse – Klinik und Metatheorie

Was ist aus Lorenzers Verständnis der Psychoanalyse für die Psychoanalyse heute geworden?

Siegfried Zepf

„Die Psychoanalyse bringt zu Bewusstsein, was keiner anderen Wissenschaft in dieser Schärfe bewusst zu machen gelingt: soziales Leid, das dem Menschen angetan wurde und das sie selbst nicht mehr auszusprechen vermögen, weil die Verhältnisse sie sprachlos gemacht haben: weil sie ihr Unglück, ihr Elend, die gesellschaftlich hergestell sind, nur noch erleiden, jedoch nicht mehr erkennen können“ (Lorenzer 1984, S. 214).

Dieses Zitat stammt aus der letzten größeren Arbeit Alfred Lorenzers. Publiziert wurde sie unter dem Titel *Intimität und soziales Leid. Archäologie der Psychoanalyse*. In ihr wird die Struktur der Psychoanalyse aus ihrer Problemgeschichte entfaltet.¹

Bekanntlich hatte Lorenzer mit Arbeiten über das Trauma begonnen, und die wichtigsten seiner Arbeiten, die sein Ansehen vor allem unter Soziologen und Philosophen begründeten, erschienen von 1970 bis 1981: *Die Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs* (1970a), *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* (1970b), *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisations-theorie* (1972), *Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis* (1974) und *Das Konzil der Buchhalter* (1981). Die Anerkennung und Wertschätzung, die ihm Fachfremde entgegenbrachten, erfuhr er nicht in gleichem Maße von seinen psychoanalytischen Kollegen. Exemplarisch hierfür sind Äußerungen zwei seiner Kollegen. Von Helmut Thomä wird berichtet, dass er einen Vortrag von Lorenzer in der Diskussion mit der Feststellung kommentiert habe: „Weißt Du, Alfred, so genau wollen wir es gar nicht wissen“, und ich erinnere mich an einen Kollegen, der nach einem Vortrag Lorenzers in Hannover, in dem von Tiefenhermeneutik, Symbol, Klischee und szenischem Verstehen die Rede war, sagte, dass ihm das alles zu abstrakt und zu schwer verständlich sei. Auch könne er die Relevanz für die klinische Arbeit nicht erkennen.

Bedenke ich, dass Lorenzer Wesentliches zum Verständnis des Triebes, des Symbolbegriffs, des sprachgebundenen, wiewohl tiefenhermeneutisch operierenden Vorgehens und der Wahrheitsprüfung in der Psychoanalyse beitrug,

1 Posthum erschienen noch unter dem Titel *Die Sprache, der Sinn, das Unbewusste* (Lorenzer 2002) die sog. *Costa-Rica-Vorlesungen* aus dem Jahr 1986.

eine eigenständige Sozialisierungstheorie entwarf, die vermittels des Begriffs des „Interaktionsengramms“ – dem zentralnervösen Substrat der „Interaktionsformen“ – erlaubte, eine Hermeneutik des Leibes zu entwickeln, relevante kulturwissenschaftliche Untersuchungen vorlegte und auch für den letzten ernsthaften Versuch, Psychoanalyse und Historischen Materialismus zu vermitteln, verantwortlich ist, sind solche Urteile von Psychoanalytikern schon sehr befremdlich.

Mir ging es anders als den erwähnten Kollegen. Bei meiner Lektüre der *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* hatte ich zum ersten Mal den Eindruck, etwas von der Psychoanalyse verstanden zu haben. Ich begriff, dass das psychoanalytische Verfahren an Sprache gebunden war – „Worte, Worte und wiederum Worte, wie Prinz Hamlet sagt“ (Freud 1926e, S. 214) –, dass der psychoanalytische Erkenntnisprozess hermeneutisch organisiert und der Dialektik von Teil und Ganzem verpflichtet war – „zu Beginn kann die ‚Szene‘ vieles bedeuten, am Ende vieles nicht mehr“ (Lorenzer 1970b, S. 148) –, dass sie Lebensgeschichten logisch-historisch rekonstruierte und in diesem Erkenntnisprozess zugleich die Neurose des Patienten zu beseitigen vermochte. Es waren nicht die Fallbeispiele, die mich überzeugten. Es war die kritische Abgrenzung von anderen Auffassungen und die Logik und Systematik, die seinen Überlegungen innewohnte. Auch ließen sich in die Überlegungen, die er in diesem Buch und in der Schrift *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisierungstheorie* vortrug, die als emotionslos beschriebene Zeichensprache psychosomatisch Kranker in engerem Sinne, mit denen ich mich damals beschäftigte, sowie das besondere Zusammenspiel ihrer somatischen Funktionsabläufe eintragen und ein stückweit sozialisierungstheoretisch aufklären.

Es war gut, dass es um Lorenzer einen Kreis von Personen gab, in dem wir seine Konzepte diskutieren konnten. Ich bin dankbar für diese Erfahrung. Sie kam nicht wieder. An keinem Institut, an dem ich später als Psychoanalytiker arbeitete, habe ich Diskussionen erlebt, die von einem ähnlichen Wissensdrang und solidarischer Suche nach Wahrheit wie die angetrieben waren, die wir damals – vielleicht auch, weil wir mehrheitlich noch nicht als Psychoanalytiker sozialisiert waren – mit Alfred Lorenzer führen konnten.

Damals war ich überzeugt, dass Lorenzers Schriften die Welt der Psychoanalyse verändern würden. Ebenso befremdlich wie die Äußerungen meiner Fachkollegen war mir deshalb, dass sich später seine Bücher im PEP-Archive, in dem alle relevanten psychoanalytischen Zeitschriften aus europäischen und südamerikanischen Ländern sowie der USA versammelt sind, eher spärlich zitiert fanden: Die *Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs* wird von 1970–2020 1.2 Mal/Jahr, *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* wird von 1970–2020 3.5 Mal/Jahr, *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisierungstheorie* wird von 1972–2020 1.1 Mal/Jahr, *Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis* wird von 1974–2020 2.2 Mal/Jahr, *Das Konzil der Buchhalter* wird von 1981–2020 1.1 Mal/Jahr und *Intimität und soziales Leid* wird 1984–2020 0.6 Mal/Jahr zitiert.

Bis auf Ausnahmen, in denen Lorenzers Ansichten ausführlicher dargestellt, kritisch betrachtet und auch weitergeführt werden (z.B. Bohleber 2016; Brede 1976; Busch 2003; Hoppe 1977; Görlich 1980; Menne 1976; Moersch 1976; Niedecken 2015; 2017; Schmid Noerr 2000, 2001; Reinke 2013; Zepf 2011), sind die Zitate eher marginal und verbinden einen Begriff – z. B. „Klischee“, „Symbol“, „Interaktionsform“, „Kritische Theorie des Subjekts“ oder „szenisches Verstehen“ – mit seinem Namen. Lorenzers Verwendung des Begriffs des „Gesamtarbeiters“ freilich, der in seinem Vermittlungsversuch von Psychoanalyse und Historischen Materialismus zentral steht, wird in den psychoanalytischen Zeitschriften lediglich von Brede (1995), Reiche (2011), Heinrichs (1976) und Sellschopp (1981) mit Verweis auf Lorenzer erwähnt.

Die Vermittlung von Psychoanalyse und Historischen Materialismus war eines seiner Hauptanliegen. Zumindest äußerte er sich so oder so ähnlich in den Diskussionen. Ich erinnere mich an seine dezidierte Feststellung: „Eine kritische Theorie des Subjekts, die nicht auf dem Boden des Historischen Materialismus steht, ist keine kritische Theorie des Subjekts“. Auch wenn er diese Position möglicherweise nicht konsequent durchgehalten hat, es war ihm schon früh klar, dass Marx' 6. Feuerbach-These das Wesen des Menschen ihm außermittig verortete, es im Menschen mithin nur erscheinen konnte – „das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (Marx 1845/46, S. 6) – und die Psychoanalyse sich mithin mit den Erscheinungsformen des menschlichen Wesens im Menschen beschäftigte. Ohne Vermittlung mit dem Historischen Materialismus bliebe die Psychoanalyse in seinem Verständnis eine wesenlose, den Erscheinungen verpflichtete Wissenschaft und d. h. eine Scheinwissenschaft.

Die eher marginalen Zitierungen wurden dem Gewicht seiner Arbeiten nicht gerecht. Befremdlich war dies mir allerdings nur solange, wie mir nicht gewahr wurde, dass die Art und Weise, mit der seine Kollegen mit Lorenzers Arbeiten umgingen, kein Merkmal war, das seine Arbeiten in Sonderheit gekennzeichnet hätte. Im Gegenteil, die weitgehende Vernachlässigung von Lorenzers Arbeiten gründet in einer allgemeinen und inhaltlichen Gleichgültigkeit gegenüber psychoanalytischen Konzepten. Ich habe mich mehrfach zum gegenwärtigen Zustand der Psychoanalyse geäußert (z.B. Zepf 2017) und greife auszugsweise auf meine Beschreibungen dieses Zustandes zurück.

Beginnend mit Anna Freuds (1970, S. 2556) Feststellung von vor fünfzig Jahren – „In der Tat gibt es nicht ein einziges Stück in Theorie oder Technik, das nicht von dem einen oder anderen Autor in Zweifel gezogen wird“ – wurde diese Situation durchgängig kritisiert. Die psychoanalytische Theorie sei „vague, convoluted [...] laden with epicycles“ (Peterfreund 1975, S. 537), bestünde aus „as many versions [...] and as many definitions of terms as there are practitioners“; Holt (1981, S. 130) urteilte: „The present situation of psychoanalytic theory is,

in two words, confused and confusing“; Abend (1990, S. 545, vgl. auch Fine/ Fine 1991; Goldberg 1994; Kernberg 1993) wiederholt Holts Feststellung „Psychoanalysis today is faced with a profusion of theories“ und Frank (2000, S. 107; vgl. auch Brenner 2000; Goldberg 2002; Tuckett 1998; Wallerstein 1998) konstatiert,

„that our conceptualizing and our clinical practice primarily reflect each analyst’s personal beliefs about the nature of personality, psychopathology, and practice“.

Er fügte an, dass die Psychoanalyse

„has become [a] fashion [...] where anyone’s interpretation of the data is as good or as valid as anyone else’s“.

Cooper (2008, S. 235) sieht eine „plurality of orthodoxies“, Akthar (2014, S. 96) einen „chaos of plurality“.

Man könnte meinen, dass, wie in jeder anderen Wissenschaft, auch in den psychoanalytischen Journalen Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Auffassungen stattfanden und stattfinden. Debatten etwa zwischen Vertretern einer sexuellen Triebtheorie und denen, die vom Todestrieb oder von Laplanchs Theorie der Quell-Objekte überzeugt sind, Vertretern des Konzepts einer psychischen Energie und jenen, die dieses Konzept ablehnen, zwischen Ich- und Selbstpsychologen, zwischen Vertretern der Kastrations- und der Trennungsangst als zentrale Angst, eines Ödipuskomplexes, der bereits im 4. Monat beginnt und eines wesentlich später auftretenden Ödipuskomplexes, eines Über-Ichs, das sich bereits in der oralen Phase durch Introjektion von gut und bösem Objekten konstituiert, und eines Über-Ichs, das sich am Ende eines nach der oralen und analen Entwicklungsphase auftretenden Ödipuskomplexes via der Identifikation mit den väterlichen Verboten bildet, oder Bindungstheoretikern und Anhängern einer kindlichen Sexualität.

Aber bereits 1974 vermisste Rangell (1974) solche Diskussionen. Auch in den nachfolgenden Jahren fand sie nicht statt. Green (2005, S. 630) notierte 30 Jahre nach Rangell, dass die erwünschten strittigen Diskussionen „have never in fact taken place“.

Statt die Differenzen auszutragen, empfahlen z.B. Lussier (1991), Richards (1990), Schafer (1990) und Wallerstein (1988), die Verschiedenheit zu akzeptieren, die unvereinbaren Ansichten nebeneinander bestehen zu lassen, sie in der Praxis als gleichermaßen gültige zu behandeln und sich mit dem Hinweis auf „Whitehead’s famous dictum: ‚A science that hesitates to forget its founders is lost‘“ (ebd., S. 9) von Freud und seinem Wahrheitsbegriff zu verabschieden. Unter implizitem Verweis auf Aristoteles’ (1994, S. 250) Wahrheitsdefinition – „Nicht darum [...], weil unsere Meinung, du seiest weiß, wahr ist, bist du weiß, sondern darum, weil du weiß bist, sagen wir die Wahrheit, wenn wir das

behaupten“ – hatte Freud (1933a, S. 184) bekanntlich das Bestreben des „wissenschaftlichen Denkens“ darin gesehen, „die Übereinstimmung mit der Realität zu erreichen, d.h. mit dem, was außerhalb von uns, unabhängig von uns besteht“, und festgestellt: „Diese Übereinstimmung mit der realen Außenwelt heißen wir Wahrheit“. Francis Bacon (1623; zit. n. Wood 1893, S. 383) hatte schon über 390 Jahre davor notiert: „Scientia nihil aliud est quam veritatis imago“ [„Wissenschaft ist nichts als das Abbild der Wahrheit“].

Wenn alle Theorien gleichwertig sind, stellt Brenner (2000) fest, hat jede dieser Theorien ihren wissenschaftlichen Charakter verspielt. Da keines der sich widersprechenden theoretischen und behandlingstechnischen Konzepte als unwahr angesehen wird, kann auch keines mehr als wahr gelten. Konzepte einer wahrheitslosen Wissenschaft wiederum können nicht mehr falsifiziert werden, womit die Psychoanalyse auch das Kriterium erfüllt, anhand dessen sie Popper (1962, S. 34–36; siehe auch Cioffi 1970, S. 471; Craib 2000, S. 2) als eine Pseudowissenschaft qualifiziert.

Wie also sollten Psychoanalytiker, für die mehrheitlich die Kassenzulassung des Therapeuten zu den Gütekriterien einer erfolgreichen Behandlung wurde, bei dieser Lage mit Lorenzers Arbeiten umgehen, die das vorherrschende Selbstverständnis der Psychoanalyse an entscheidenden Punkten infrage stellten und auf einem Wahrheitsanspruch beharrten? Offensichtlich musste man seinen Arbeiten ihre Wirksamkeit nehmen. Man schläferte sie ein, indem man sie missverstand. Leuzinger-Bohleber (2002, S. 22) bspw. betont, „dass Alfred Lorenzer viele der Thesen von Mark Solms [...] vorweggenommen hat“. Zentral sind für Solms (1997, S. 687) die Thesen, dass die „external world is in itself unknowable“, und dass „Our perceptual impression of such and such physical objects occupying such and such relative positions is a construction of the mental apparatus“ (ebd.). Solms bekennt sich damit ausdrücklich zum Konstruktivismus,² sodass Leuzinger-Bohleber mit ihrer Bemerkung auch Lorenzers Überlegungen zu einer bloß subjektiven Konstruktion erklärt, die „keinerlei Anspruch auf ‚Wahrheit‘ im Sinne einer Übereinstimmung mit einer ontologischen Wirklichkeit erhebt“ (v. Glasersfeld 1981, S. 28).

Oder man betäubte ihre emanzipatorische Kraft, indem man sie in die vorhandenen verschiedenen Ansichten eingegliederte. Lorenzers Konzeption gewinnt dadurch zwar den Status einer legitimen Sichtweise, wurde zugleich aber in die Beliebigkeit verbannt und so wahrheitslos wie die anderen Sichtweisen. Lorenzers Überlegungen wurden zu einer möglichen unter vielen Ansichten, die so folgenlos blieb, wie es diese schon waren. Im Grunde mutierte mit dieser Einnahme der psychoanalysekritische Stachel seiner Überlegungen in einen zu

2 Ich habe mich an anderer Stelle (Zepf/Hartmann/Zepf 2007) ausführlich mit dem Konstruktivismus auseinandergesetzt.

duldenden Mitesser. Wie Ferenczi (1908), Freud (1910d), Simmel (1922) und Fenichel (1945), die die Gesellschaft den Neurosen ursächlich sahen –

„Neurosen sind soziale Erkrankungen [...] sind das Ergebnis gesellschaftlich bedingter ungünstiger Erziehungsmaßnahmen, die einem bestimmten historisch entwickelten Gesellschaftszusammenhang entsprechen und mit einiger Notwendigkeit aus ihm hervorgehen. Sie können nicht ohne eine Veränderung dieses gesellschaftlichen Zusammenhangs geändert werden“ (Fenichel 1945, S. 194 f.) –,

verbergen sich auch für Lorenzer in den Neurosen irrationale Antworten auf irrationale gesellschaftliche Verhältnisse, die sich noch mit diesen Verhältnissen verbünden, den „Kitt“ (Fromm 1932, S. 57) für den Zusammenhalt bilden und sie am Leben erhalten. Über die Legierung ihres Unbewussten mit dem gesellschaftlichen Alltagsbewusstsein werden die Individuen über ihre Persönlichkeitsdefekte in den Dienst des gesellschaftlich vorherrschenden Gedankenguts genommen und mit der Folge systemkonform borniert gehalten, dass die Rationalisierung des Irrationalen in den gesellschaftlich vorherrschenden Bewusstseinsformen mit einer Irrationalisierung des Rationalen einhergeht. Was objektiv irrational ist – etwa dafür Sorge zu tragen, dass die bestehende Organisationsform der Gesellschaft so bleibt, wie sie ist –, erscheint subjektiv als rational, und was objektiv rational wäre – nämlich diese Organisationsform im gemeinsamen Handeln durch eine rationalere zu ersetzen –, erscheint irrational. Freuds „Feststellung ‚Die Neurose macht asozial‘“, merkt Lorenzer (1981, S. 125) an, stimmt in diesem Fall

„in perverser Aufhebung [...]. Der Einzelne ist vereinigt mit anderen, ohne Solidarität entwickeln zu können. Der Einzelne ist zum Massenteil geworden, gebunden durch – die Ersatzbefriedigung im ‚kollektiven Agieren‘, – den verführerisch falschen Frieden mit der Realität, die durch die Brille der Weltanschauung wahrgenommen [...] wird“ (ebd.).

Von der von Lorenzer hier beschriebenen blinden, gesellschaftsstabilisierenden Funktionalität der Neurose wollen heutzutage Psychoanalytiker ebenso wenig wissen wie vom nicht-klinischen Freud. Ihnen genügt ein halber und zudem historisch relativierter Freud sowie die bloße Feststellung von Krankheit, solange sich daraus ein Handlungswissen entwickeln lässt und das Honorar für die Behandlung durch die Kassenärztlichen Vereinigungen gesichert ist. Es kann nicht ernsthaft verwundern, wenn man von Lorenzers (1972b, S. 165) Verständnis der Psychoanalyse als „kritischer Sozialwissenschaft“ im Schrifttum kaum noch etwas findet. Nach sozialkritischen, an unsere Gesellschaftsform adressierten Fragen sucht man vergebens. Die Zeit ist vorbei, in der sich Psychoanalytiker zu einer

„rücksichtslosen Bloßlegung“ gesellschaftlicher „Schäden und Unzulänglichkeiten“ (Freud 1910d, S. 111) aufgefordert sahen. Der „Schrei nach jenen Veränderungen in unserer Kultur [...], in denen wir allein das Heil für die Nachkommen erblicken können“ (ebd., S. 115) verhallte im Nirgendwo. Wie in der Zeit von 1932–1941, in der – bis auf Loewenfeld, Wilhelm Reich, Simmel und Zilboorg – kein IPA-Mitglied einen faschismuskritischen Artikel publiziert hat (Peglau 2013, S. 226f.), wurde unsere Gesellschaftsform auch danach von keinem IPA-Mitglied ernsthaft infrage gestellt. Wenn jemand heutzutage in eine kritische Perspektive gerückt wird, sind es diejenigen, die unsere Gesellschaftsform infrage stellen, wie etwa die islamistischen Terroristen (z. B. Baruch 2003; Casoni/Brunet 2002; Piven 2006). Indem wir mit unseren psychoanalytischen Kategorien in der Art eines kategorialen Imperialismus solche Terroristen als psychisch gestört etikettieren, machen wir uns zugleich glauben, dass unsere Gesellschaftsform so optimal ist, dass sie nur von seelisch schwer gestörten Menschen angegriffen werden kann.

Auch der von Lorenzer beschriebene tiefenhermeneutische Prozess in den psychoanalytischen Behandlungen, dessen Einmaligkeit er für jeden Patienten reklamierte, und den er in kritischer Abhebung von einem naturwissenschaftlich orientierten *Procedere* sorgfältig entwickelt und gezeigt hat, worin seine therapeutische Wirksamkeit gründet, blieb ohne Konsequenzen. Ohne Lorenzers Argumente zur Kenntnis zu nehmen, geschweige denn zu entkräften, wird Psychoanalyse von renommierten Psychoanalytikern (z. B. Atwood/Stolorow 2016; Brenner 1999; Rangell 2008) weiterhin als eine Naturwissenschaft gehandelt und der nomologischen Überprüfung ihrer Therapieerfolge anheimgegeben (Übersicht bei Brandl et al. 2004). Dabei wurde vernachlässigt, dass der psychoanalytische Gegenstand, das Seelenleben des Einzelnen, nur solange den Anschein erwecken kann, es unterliege Naturgesetzen, wie in ihm ein unbewusster Wiederholungszwang wirksam ist. Da dieser an die „Bewusstlosigkeit der Beteiligten“ (Engels 1844, S. 515) gebunden ist, wirkt er so, wie Naturgesetze wirken. Mit dem Wiederbewusstmachen des Unbewussten in der Therapie wird er außer Kraft gesetzt, indem ein scheinbar „*kausaler Zusammenhang* [...] als ein *hermeneutisch verstehbarer Sinnzusammenhang* formuliert“ wird (Habermas 1968, S. 331, herv. i. O.).

Wenn sich die Wirksamkeit des psychoanalytischen Verfahrens „*der Aufhebung der Kausalzusammenhänge selber*“ verdankt (ebd., S. 330), dürfte unmittelbar einsichtig werden, dass Untersuchungen psychoanalytischer Behandlungen, die sich mit der Annahme von Gesetzen legitimieren, die therapeutische Effizienz des psychoanalytischen Verfahrens nicht geprüft werden kann.

Inzwischen ist die konzeptuelle Heterogenität soweit ausgefranst, dass der wissenschaftliche Status der Psychoanalyse in Frage steht. Dies mag einer der Gründe sein, warum Wallerstein (2005, S. 624) empfahl, die psychoanalytischen